

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 35

Artikel: Simujah, die Königsfrau

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

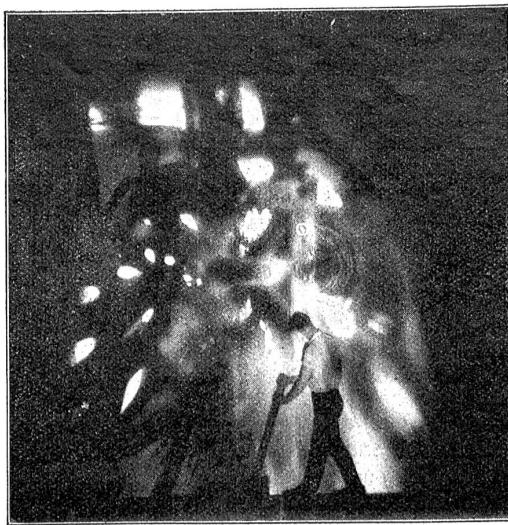
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenigen Jahren dürften nach Meinung des Erfinders „Lichtkonzerte“ neben eigentlichen Konzerten, Opernaufführungen

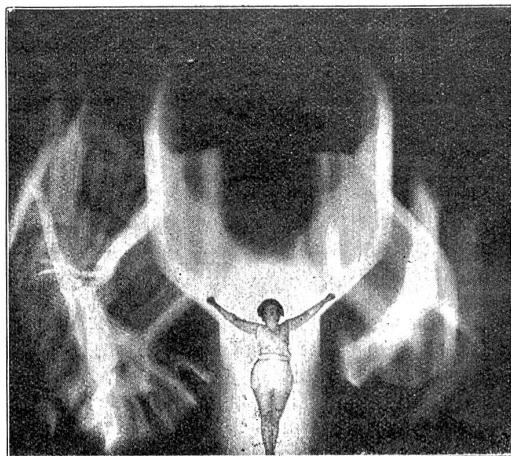


Bewegliche dreidimensionale Bühnendekoration für fantastisches Spiel, wie sie das Clavilux auf der Leinwand entwirft. Die großen Räder drehen sich langsam; sie werden in ihrer Bewegung von der Zentraleinheit aus dirigiert.

und Filmdarstellungen allenthalben Bürgerrecht erworben haben, und ebenso dürften kleine „Farborgeln“ für den Hausgebrauch mindestens ähnlich allgemeine Verbreitung gefunden haben wie gegenwärtig Grammophon, Klavier und Rundfunkempfänger, zumal da durch die Verbindung der „Lichtmusik“ mit der eigentlichen Musik bedeutend tiefere Wirkungen erreicht werden können, die auch auf nicht musikalisch veranlagte Menschen großen Eindruck machen werden. Neben ihrer Verwendung als selbständige Kunstform dürfte die Licht- und Farbmusik jedoch im Theater sowohl wie im Kino zur Erhöhung der bisher üblichen Bühneneffekte und zur Erzielung bisher unbekannter Illusionen Eingang finden.

(Aus Reclams „Universum“.)

sunken, an Hamlets ertrinkende Ophelia denken mußte, und endlich gab sie, mit gleichmäßig auf- und niederwogenden Handbewegungen, denen ihr ganz in Bewegung aufgelöster



Eine von Clavilux gespielte Begleitung zum Tanz ohne irgendwelche Musik.

Körper nachschwäng, die flutende und verebbende Ruhe und Größe der Meeressfläche wieder

* * *

Es ist eine recht alltägliche Erscheinung auf Sumatra, daß sich der europäische Pflanzer, wenn er nicht ein Mädchen aus der Heimat zur Gattin gewinnt, eine Malaiin oder Japannerin zur Frau nimmt. Das heißt, er macht sie zur Haushälterin und lebt mit ihr ohne ziviliärtliche Bindung, und er entläßt sie auch, wenn er ihrer überdrüssig geworden, ohne sich irgendwie verpflichtet zu fühlen ihrem weiteren Schicksal gegenüber. Entspringen dieser „Ehe“ Kinder, so gehören sie dem Vater, wenn er sie der Mutter gegen eine Abfindungssumme abkauft. Gewöhnlich tut dies der gebildete Europäer. Er schickt die ihm lieb gewordenen Kinder zur Erziehung in seine Heimat, oder er bringt sie mit sich, wenn er heim fährt. Die Mutter aber bleibt auf der Insel zurück. Sie lehrt in ihr heimatliches Dorf im Urwald zurück, wo sie eine neue Ehe schließt, wenn sie noch jung ist, oder wo sie den Rest ihrer Tage verlebt.

Nicht von so prosaischer Art war die Verbindung unseres Schweizers. Auch kam er nicht so leicht zu seiner Simujah. Sie wurde zuerst die Frau des Tuanku von Bulian, eines hohen Richters über die Eingeborenen, der fürstlich reich und mächtig war und sich ein Harem mit mehreren Frauen hielt. Diesem Tuanku war sie von der Familie verkauft worden. Nach anfänglichem Sträuben — denn sie liebte den jungen Pflanzer vom ersten Zusammentreffen an — ergab sie sich in ihr Schicksal, das ja für die Familie eine Ehre und ein großes Glück bedeutete. Der Tuanku machte sie sogar zu seiner Hauptfrau, und sie gebaß ihm ein Söhnlein, das aber von den neidischen Kolleginnen im Harem heimlich vergiftet wurde. Simujah nahm sich den Tod des Kindes so schwer zu Herzen, daß der Tuanku sie aus seinem Harem entlassen mußte.

Sie findet dann — aber erst nach einer schweren Brüderungszeit — den Weg ins Haus des Geliebten. Sie wird erst die Haushälterin des Schweizers, dann seine Gattin — ihm in Gewissenreue verbunden — dann die Mutter seines Sohnes. Er will sie mit nach der Heimat nehmen, aber sie weigert sich, ihren Urwald zu verlassen. Er kauft ihr förmlich den eigenen Sohn ab; da verfällt sie in ein kurzes Siechtum und stirbt einen natürlichen Tod, noch bevor er mit dem Knaben abgereist ist.

Ein gewöhnliches und alltägliches Schicksal, wie es im Leben der Pflanzer und ihrer Eingeborenen-Frauen oft sich wiederholen mag.

Simujah, die Königsfrau.

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Böglin.*

Er war ein Schweizer, sie ein Kind der schönen Insel Sumatra. Als Assistent (Verwaltungsbeamter) auf einer holländischen Tabakplantage hatte er sie kennen gelernt; sie war noch ein Kind, aber von rehhafter Lieblichkeit und bildschön. Sie stand, als er sie zum erstenmal sah, „auf der offenen Stangenlaube ihrer väterlichen Hütte, mit einem goldschimmernden, bis zu den Knöcheln reichenden Sarong angetan Um ihre zarten, knospenden Brüste spielten goldene Linien, während ihre hellgelben Schultern von blau-schwarzem Haar umfloßen waren, die wiederum das Sonnenlicht umflimmerte“

Ihr Vater war Bürgermeister eines Battalerdorfes (man vergleiche die Abbildungen auf S. 523 in Nr. 33 unseres Blattes), das in der Nähe der Plantage lag. Der Assistent sah die junge Malaiin — sie hieß Simujah — wieder an einem Volksfest, an dem er scheinbar zufällig teilnahm; in Wirklichkeit war er extra hingegangen, um ihr nahe zu sein. Er sah sie tanzen auf der Freilicht-Bühne; sie tanzte nach Eingeborenen-Manier, d. h. aus innerer Eingebung heraus, „den Fluß Badang, die Ueberschwemmung und das Meer.“ Er spielte am Klavier Schubert. „Sie trippelte mit dem Bächlein wie ein Frühlingswind dahin, wiegte sich auf den Wellen des Flusses, ließ Körper und Hände von den tragischen Wogen der Wasserflut dahintragen, wobei sich ihr der Haarknoten löste, so daß ich, in ihren Anblick ver-

*) Verlag Ernst Bircher A.-G., Bern und Leipzig.

Adolf Böttlin aber, der bekannte scharfsichtige und tiefempfindende Schweizerdichter — unsere Leser erinnern sich seiner psychologisch tiefen Erzählung „Der Chorsthul-schniker von Wettingen“ — hat dieses Schicksal zu einem ergreifend schönen Kunstwerk gestaltet.

Der Ich-Held erzählt von Simujah und seiner Liebe zu ihr als wie von einem süßen entchwundenen Traum. Sie war nicht nur schön, sondern auch intelligent und gescheit in allem Tun und vor allem eine reine, schöne Seele. Aber sie war ein Kind der Tropen, eine Malakin und Mohammedanerin. Sie vereinigte in sich die Vorzüge ihrer Rasse, aber hatte auch ein heftiges Blut, das sie gelegentlich wie ein wilder Vulkan ausbrechen ließ. Sie war treu und ergeben, aber nicht nur ihrem weißen Tuan (Herr), sondern auch ihrem Tuan Allah und den Geistern des Urwaldes.

Die Ehe der beiden war ein großer lühnner Versuch. Das Abendland wollte dem Morgenland die Hand reichen. Die Synthese gelang bis zu einem gewissen Grad. Die Verbindung war eine Ehe im schönsten Sinne des Wortes; und dies ohne Standesamt und ohne Priester. Die beiden Menschen waren glücklich wie die ersten Menschen im Paradies.

Und doch kam auch hier die Verzierung. Im Schweizer wuchs die Sehnsucht nach der Heimat, mit der er immer in Verbindung geblieben war. Der berufliche Erfolg hatte sich bei ihm eingestellt. Er war Administrator (Verwalter) der Pflanzung geworden, und er sah den Tag näher rücken, da er als reicher Mann heimkehren durfte. Simujah aber konnte sich nicht entschließen, mit ihm zu reisen. Sie wurzelte zu sehr mit ihrem ganzen Wesen im Boden der heimatlichen Insel; sie wäre aus Heimweh zu grunde gegangen. Da entschloß er sich zum großen Opfer: „Ich bleibe bei Dir, Simujah, so lange ich lebe!“

Das Opfer wurde nicht nötig. Der Tod löste sanft und ohne Tragik die Bande.

Ergreifend schlicht und schön ist das erzählt. Darum so ergreifend, weil alles so wahr klingt, so ganz erlebt. Der Dichter muß eine reale Unterlage gehabt haben — ich vermute, daß der Held der Erzählung ihm ganz nahe gestanden hat. Daz es sich um Tatsachen handelt, bezeugen die 26 Abbildungen, die in den Text eingestreut sind. Wir sehen im Bilde das Haus des Assistenten, sehen ihn selbst davor stehen, das Pferd gesattelt, auf dem er in die Plantage reiten will. Da ist auch der mächtige Königstiger in der Falle, der dem Dichter zu der etwas unglaublichen Episode vom Sturz seines Helden in die Grube zum lebendigen Tiger hinunter verführt hat. Und das letzte der Bilder zeigt den Bambussteg, über den der Pflanzer seine Simujah führte, als sie in die Heimat an der Küste hinabfuhr, um dann ganz gewandelt, schon halb von ihm und dem Kinde gelöst — aus seelischer Notwehr heraus — zu ihm zurückzukehren. Sie war damals schon voll Todesahnungen, und drüben angelommen, während das zweirädrige Fuhrwerk auf der andern Seite zurückblieb, sprach sie mit leisem Seufzer: „Weißt du, Werner, wie mir das Fahrzeug vorkommt?... Wie das Glück, das uns im Stich gelassen!“ — „O,“ tröstete ich sie, „es holt uns wieder ein.“ — „Vielleicht“, gab sie zur Antwort; „aber über dem großen Steg — weißt du, dem letzten, geht einer hinter dem andern. Du lange, lange nach mir.“

Böttlin nennt sein Buch einen „idyllischen Roman“. Es will mir nicht passen, daß dies bloß ein Bild künstlerischer Phantasie sein soll, so lebenswahr und gefühlswarm ist die Erzählung geschrieben. Es ist mehr: Es ist ein Ehebuch, voll tiefer und reifer Gedanken über das große Problem, das zu studieren so mancher und so manche versäumt und darob zu grunde geht. Und auf alle Fälle ist es ein reifes, schönes Kunstwerk, ein Buch, das man gerührt, ja ergriffen aus der Hand legt, und dem man — auch seines schmuden Einbandes wegen — gerne ein Ehrenplätzchen gewährt auf dem Bücherbrett, um es später wieder zu lesen und zu genießen.

H. B.

Die Neubauten beim Zeitglocken.

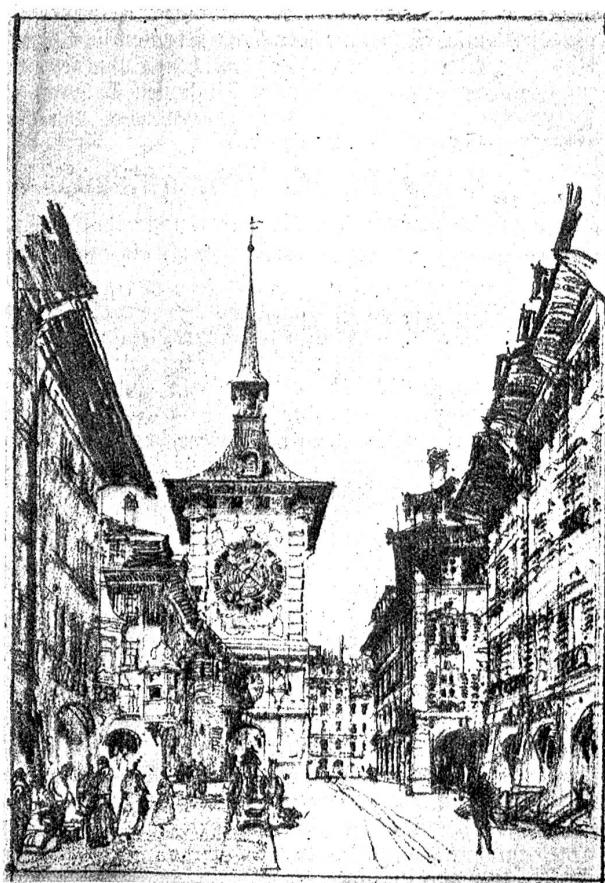
Die Verhandlungen über die Gestaltung der seit Jahren geplanten Neubauten auf dem Terrain der „Pfistern“ und der Apotheke Volz sind heute abgeschlossen. Bereits liegt hierüber ein Antrag des Gemeinderates an den Stadtrat vor. Er unterliegt nach der Annahme durch den Stadtrat noch der Gemeindefreistellung.

Es handelte sich bei diesen Verhandlungen darum, die Besitzer des fraglichen Terrains in die Möglichkeit zu versetzen, die Neubauten so zu gestalten, daß gleichzeitig die unehrenhaft gewordenen Verkehrsverhältnisse beim Zeitglockenturm saniert werden.

Man weiß, daß bei der heutigen Enge des Durchpasses der Verkehr zeitweise eine völlige Stockung erlitt. Die Untere Stadt war durch diesen Engpaß mehr, als ihr sonst schon gehemmtes Geschäftsleben zu ertragen vermochte, von der übrigen Stadt abgeschnitten. Der Ruf aus der Unteren Stadt nach Beseitigung dieser Abschnürung hatte eine schier drohende Klangfarbe angenommen.

Die Abhilfe mußte darin gesucht werden, daß das Alignment der Neubauten zurücksetzt wurde und daß diese mit öffentlichen Lauben versehen wurden als Fortsetzung der Kramgässchen der Sonnseite.

Das Bauprojekt, auf das sich nun die Parteien — der Gemeinderat einerseits und das Baukonsortium des Geschäftshauses „Zeitglockenhof“, das an die Stelle der heutigen Pfistern zu stehen kommen wird, und Herr Apotheker Volz anderseits — geeinigt haben, sieht ein Zurückweichen der Baulinie um maximal zwei Meter 20 bei der heutigen engsten Stelle und eine Laube von drei Meter 30 Breite vor. Diese Laube erweitert sich gegen die Kramgasse trichterförmig, so daß der Fußgängerverkehr stadtabwärts durch diese Laube sich gräßlich vollziehen kann. Die Befürchtungen der Unteren Stadt, daß dieseöffnung des Zeit-



Der künstliche Durchgang beim Zeitglocken mit den Neubauten.